dessen Hände oder Finger eine halbe Stunde früher erlahmten. Das Gehirn der beiden Herren war jedenfalls schon vor Beginn des Klaviermords etwas „erlahmt".

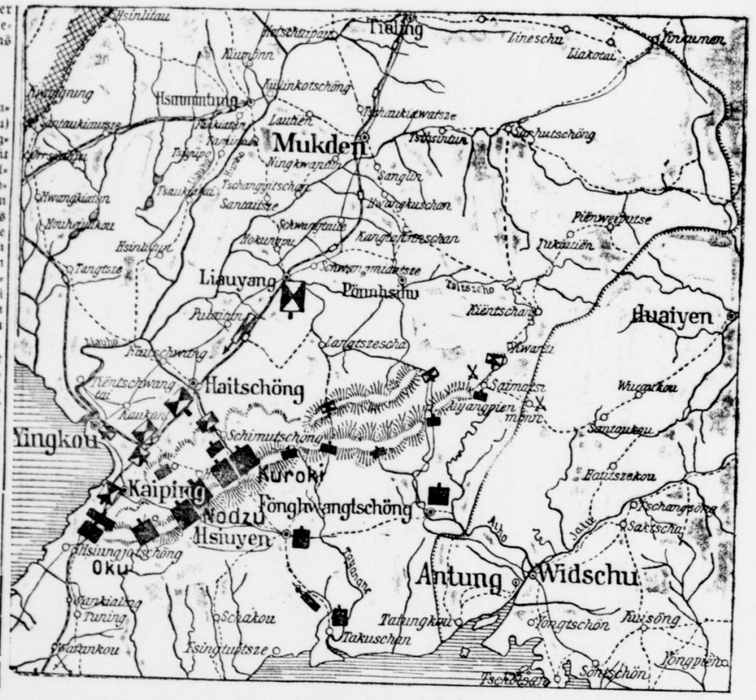
Die Lage auf dem ostasiatischen Kriegsschauplatz.

Der engere Schauplatz des bevorstehenden Kampfes liegt in dem Dreieck Hsinyen-Kaiping (Kaitschou) und Haitschöng. Die Operationen auf der Liautung-Halbinsel und im Saimastigebiet haben zur Zeit nur nebensächlichen Wert. Nach den neuesten Meldungen sind die Japaner zirka zwölf Kilometer nordwärts über Hsingjotschöng hinaus, vorgerückt; von dieser, über drei Divisionen starken Armee Oku scheinen nur etwa 1½ Division auf der Hauptstraße vorzugehen. Der übrige Teil dürfte den östlichen Parallelweg auf Laojemiao zu genommen haben, um bei genanntem Orte auf Kaitschau links einzuschwenken. Auf dem japanischen rechten Flügel bei Saimasti sind nur soviel Truppen zurückgelassen worden, um vor Belästigungen kleinerer Abteilungen geschützt zu sein.

Die japanischen Streitkräfte stehen zur Zeit in der Linie von Saddiebai bei Hsingjo, ostwärts dem Hsingtschan folgend und dann auf den Jönschuklingkamm übergehend. Die Armee Kuroki scheint hinter dem Talingpaß bei Wantiapu sich zu sammeln. Die dritte Armee Nodzu — im japanischen Bericht „Takuschan-Armee" genannt, — ist bekanntlich über Hsiuyan über den Tschipantingpaß vorgerückt und steht mit ihren starken Vortruppen bei Tantschi.

Die Armee Oku wird mit ihren Hauptkräften bei Laojemiao zu suchen sein, während ein Teil derselben — wie schon erwähnt — dem Korps Stackelberg von Süden her nachdrängt. In dieser Aufmarschstellung haben die Japaner ihre drei Armeeen so gut wie vereint, d. h. sie haben Fühlung mit einander genommen und stehen mit ihren Teten so, daß ein gleichzeitiges Zusammenwirken gesichert ist.

Es ist auffallend, daß von dem Stackelbergschen Rückzug so gar nichts verlautet: wäre er der Umflammerung der Japaner glücklich entkommen, so könnte man sicher sein, daß diese frohe Botschaft schon längst aller Welt verkündet worden wäre.



Industrie, Handel und Verkehr.

Vom Finanzmarkt.

In New-York vermochte sich die zuversichtliche Stimmung, mit welcher die vorausgegangene Berichtswoche geschlossen hatte, durchgängig auch diesmal zu behaupten. Im Anfang empfand man es wohl unangenehm, daß der Notenausweis der Baltimore und Ohio so wenig den Erwartungen entsprach, und daß aus den Weizendistrikten Meldungen über schwere Regenschäden einliefen. Schließlich aber übten die im übrigen günstig lautenden Ernteberichte sowie die Ausfuhrstatistik einen stimmulierenden Einfluß aus; und da nur wenig Angebot am Markte waren, schloß die Börse in fester Haltung. Unregelmäßig, meist aber zur Schwäche neigend, verlief der Verkehr in London.

Lediglich fremde Renten wiesen eine durchweg stabile in der Hauptsache nach oben gerichtete Tendenz auf. Englische Consols schwankten infolge der starken Unsicherheit, die an den Goldmarkt herantraten, und eine ausgesprochene Schwäche machte sich in Minen bemerkbar, die der Mißstimmung über die Verzögerung in der weiteren Chinefen-einfuhr ihre Entstehung verdankt. Starkes Interesse gab sich für amerikanische Bahnen kund.

Paris entbehrte diesmal der einheitlichen Haltung, die letzthin gemeldet werden konnte; die Vorgänge auf dem Kriegsschauplatz riefen doch hin und wieder eine gewisse Zurückhaltung hervor, und diese fand zeitweise in einem flachsinken der Rentenkursen ihren Ausdruck. Exterieurs und Türken bildeten insofern eine Ausnahme, als für sie von Anbeginn lebhafte Nachfrage bestand, und Minen, die an sich ziemlich rege Beachtung fanden, gewannen späterhin infolge größerer Spekulationslust. Am Schluß erfuhr auch die Gesamttendenz durch Eingreifen des Deboupots eine keine Befestigung. Wenig Verkehr bei leidlicher Tendenz bildete diesmal die Signatur der Wiener Börse.

Die widersprechenden Nachrichten vom Kriegsschauplatz lähmten die Unternehmungslust. Vom Eisenmarkte ging indes infolge des günstigen Quartalsausweises der Allgemeinen Gesellschaft eine freundliche Stimmung aus, die auf die übrigen Lokalwerte übergriff und nachteilige Folgen der Geschäftslosigkeit nicht aufkommen ließ.

In Berlin stießen die Bemühungen der Spekulation, die seit geraumer Zeit herrschende Stille zu unterbrechen, zu Eingang der Berichtszeit weniger als sonst auf Widerstand. Ohne daß von besonderer Lebhaftigkeit gesprochen werden kann, machte sich zeitweise auf einzelnen Gebieten eine stärkere Bewegung geltend, die die Gesamthaltung naturgemäß günstig beeinflußte. Die höchsten Kurse gingen allerdings wieder verloren, als aus Ostasien Nachrichten über die russischen Mißerfolge kamen, und ferner trug die Nähe des Ultimo, der diesmal zugleich Quartals- und Semesterschluß ist, dazu bei, das Geschäft einzuschränken, um so mehr, als der Satz für tägliches Geld bis auf 3½ Prozent heraufgegangen ist. Immerhin zeigt das Kursbild der letztenden Effekten in den meisten Fällen Erhöhungen. Wie gewöhnlich folgten fremde Renten den Anregungen der Weltbörsen, die für diese Werte günstig disponiert waren, während heimische Anleihen kaum verändert sind. Von Transportgesellschaften erfreuten sich Kanada einer recht regen Beachtung, dagegen gaben Baltimore und Ohio in Uebereinstimmung mit New-York erheblich nach. Die Aktien unserer Schiffahrtsgesellschaften litten anfänglich unter dem sich fortwährend verschärfenden Tarifkampfe, schließlich schuf die Reise des Generaldirektors Ballin nach London eine bessere Meinung dafür, weil man an diese Tatsache die Hoffnung auf eine baldige Beilegung des Konkurrenzkampfes knüpft. Minimalem Interesse begegneten Banken, die im übrigen kaum nennenswerte Verschiebungen aufwiesen. Lediglich auf dem Gebiete der Montanpapiere hielt die Regsamkeit mit einigen Unterbrechungen bis zum Schluß an. Bergwerkswerten, für die die auf 11 Prozent lautende Dividendenschätzung der Harpener, sowie verschiedene Fusionsgerüchte Meinung hervorbrachten, erlitten allerdings zum Schluß auf den Verlauf der Essener Börse eine Abschwächung. Indes stehen ihre Notierungen zum größten Teil noch über dem Anfangskurse. Bei Eisenaktien dagegen vermochte selbst die gegen Ende sich bemerkbar machende Realisationslust keine fühlbare Schwäche hervorzurufen. Man beurteilt, den Nachrichten aus Amerika zum Trotz, die Lage des heimischen Eisenmarkts in optimistischem Sinne, und mit ganz erheblichem Interesse beobachtete man die Verhandlungen zwischen den außenstehenden oberschlesischen Werken wegen Anschluß an den Stahlwerksverband, von denen man sich, obwohl definitive Beschlüsse nicht gefaßt wurden, doch befriedigende Resultate verspricht. Wenig Veränderung weist das Feld der Kassapapiere auf, die nach anfänglicher Festigkeit infolge von Gewinnmitnahmen vereinzelt nachgaben.

*

* **Neuß**, 30. Juni. Weizen. I. Qualität, trockene Ware 17,20, 2. Qual. 16,20 3. Qual. —,— Mk. Roggen. I. Qual 14,— 2. Qual. 12,60 Mk. Hafer, 1. Qual. 12,40, 2. Qual. 11,40 Mk. (Alles per 100 Kilo.) Heu per 50 Kilo 2,50 bis 3,00 Mk. Luzernenheu per 50 Kilo 3,60 Mk. Maschinenstroh per 500 Kilo 13 Mk. Flegeldrusch per 500 Kilo 15 Mk. Kartoffeln per 50 Kilo 3,00—3,50 Mk. Kartoffeln 3—3,50 Rüböl per 100 Kilo in Partien von 100 Zentner (ohne Faß) 46,— Mk. Rüböl per 100 Kilo faßweise (ohne Faß) 47,50 Mk. gereinigtes Oel per 100 Kilo 3 Mk. höher als Rüböl. Rübkuchen per 1000 Kilo 90 Mk. Rübkuchen in kleineren Partien 94,— Mk. Kleie per 50 Kilo 4,40 Mk. Eier per Schock (100 Stück) 7,00 Mk. Butter per Kilo 2,30 Mk. Rapsöl und Kuchen unverändert.

*

Kurse der Berliner Börse vom 30. Juni 1904.
(Mitgeteilt von der Essener Kreditanstalt.)

3½% deutsche Reichsanleihe,	102,—	Hasper Eis.- u. Stahlw.	200,90
3% deutsche Reichsanl.	90,20	Hibernia	212,80
3½% preuß. Consol.	101,80	Hörder L. A.	141,50
3% "	90,20	Hösch	224,—
Deutsche Bank "	218,90	Kölner Bergwerk	423,—
Diskonto-Komm.	186,60	Königsborn	153,—
Essener Credit-Act.	161,60	König Wilhelm St.-Act.	232,50
Boch. Bilt.-Brauerei	118,50	" Pr.-Act.	312,—
Geb. Müser	191,50	Küppersbusch	180,75
Gelsenkirchener Bergwerk	128,25	Laurahütte	242,25
Ilsenbeck	90,50	Louise Tiefbau St.-Act.	4,25
Schlegel	149,25	" Pr.-Act.	104,—
Annener Guß	70,—	Magdeb. Bergw.	—,—
Aplerb. Margarethe-Act.	116,75	Massener	118,40
Arenberg	770,—	Mend.-Schw. St.-Pr.	90,10
Baroper Walzwerk	80,—	Nordd. Lloyd	100,20
Bochum-Gelsenkirchener Straßenbahn-Act.	129,50	Nordstern Bergw.-Act.	281,40
Bochum. Bergw. L. O.	62,40	Phönix Bergw. L. A.	164,10
Bochumer Guß.	189,—	Rheinische Stahlwerke	—,—
Charlottenhütte	58,75	Rhein.-Westf. Kalkw.	117,60
Concordia	321,—	Rombacher Hütte	202,—
Consolidation	420,—	Rothe Erde Dortmd.	55,50
Dortmund Enschede	—,—	Schalker Gruben	5 0,—
Dortmunder Union L. C.	82,25	Schulz Knaudt	159,50
Eichwälder	246,—	Wasserwerk f. d. nördl.	
Fahrzeugfab. Eisenach	—,—	Kohlenrevier	240,50
Friedr.-Wilhelms-Hütte	116,60	Westf. Drahtindustrie	155,75
Gelsenkirchener Guß.	95,—	Westf. Stahlwerke	127,60
" Bergwerk	217,30	Wittener Glashütten	108,25
Georgs-Marienh. St.-Act.	107,—	Wittener Gußstahl	157,10
St. Pr.	125,75	Kurz Amsterdam	168,60
Hagener Guß	—,—	" London	20,381/2
Harpener	200,70	Brüssel	80,85
Privat-Diskont 3%		Paris	80,85
		Wien	85,05

Tendenz: Fest.

Verantwortlicher Redakteur Ed. Verhülsdonk in Bochum.
Verlag und Rotationsdruck der Märkischen Vereinsdruckerei.

Der Erzähler



Täglich erscheinendes Unterhaltungsblatt

Bei der Arbeit recht Beginnen.
Beim Genießen rechter Schluß

Träume sind nicht Taten:
Ohne Arbeit wird dir nichts geraten.

Nr. 147. 1. Juli 1904.

Der Stern von Yukon.

Eine Erzählung aus den kanadischen Goldfeldern von

George Corbett.

Deutsch von Helene Hardt.

Nachdruck verboten.

Während dessen war es für Bolton hohe Zeit geworden, nach dem Dampfschiff zurückzukehren. Als er an Bord angelangt war und bemerkte, wie fast jeder der Reisenden von Abschied nehmenden Freunden und Verwandten umgeben war, empfand er ein Gefühl der Verlassenheit, dessen er sich jedoch im nächsten Augenblick schämte, wenn er bedachte, wie viel Herzeleid dadurch seiner geliebten jungen Gattin erspart blieb, daß die Bitterkeit dieses letzten, schwersten Abschiedes nicht an sie heran trat.

Jetzt war der Augenblick gekommen, da der Befehl erteilt wurde, daß alle fremden, nicht zu den Schiffspassagieren gehörenden Personen den Dampfer zu verlassen hätten. Da ertönte mancher Seufzer, manch' mühsam unterdrücktes Schluchzen eines gequälten Herzens, und Boltons Augen füllten sich mit Tränen, als er, am Schiffsgeländer stehend, die Abschied wehenden Taschentücher, die letzten Grüße der Scheidenden, gewahrte.

„Sie, mein Freund, und ich scheinen dasselbe Schicksal in mehr als einer Beziehung zu teilen," ertönte plötzlich eine tiefe, wohlklingende Stimme neben Bolton, und dieser erblickte neben sich einen großen, kräftig gebauten Herrn, der ihn freundlich lächelnd, anschaute, und dessen Gesichtsausdruck so angenehm war, daß sich Sylvesters Herz sogleich zu ihm hingezogen fühlte.

„Ich glaube, wir können uns beide gegenseitig beglückwünschen," nahm der Fremde abermals das Wort, „daß wir so weise waren, von unseren Lieben daheim und nicht hier auf dem Schiff Abschied zu nehmen. Habe ich nicht recht, Sir?"

„Ich teile Ihre Absicht in diesem Punkte vollkommen," lautete die Antwort. „Sie haben meine Lage und meine Gefühle richtig verstanden, und deshalb will ich Ihnen auch gestehen, daß es für mich nur ein Wesen auf Erden gibt, von dem zu scheiden mir das Herz schwer macht."

„Und Sie hoffen sicherlich gleich mir auf eine einstige glückliche Wiedervereinigung? Nun, die eine Tatsache dient zu unserem Trost: je größer der augenblickliche Schmerz unseres Abschiedes ist, desto größer wird auch dereinst die Freude des Wiedersehens sein!"

Wenn jemand vor einer Stunde Sylvester gesagt hätte, daß er mit einem vollständig Fremden über seine innersten Angelegenheiten reden würde, so wäre ihm dies ebenso unwahrscheinlich wie töricht erschienen. Aber Mr. Izard, so lautete des Fremden Name, besaß die Gabe, sich die Sympathie seiner Mitmenschen im ersten Augenblick zu erobern.

Ein Kanadier von Geburt, reiste Mr. Izard für ein weitverzweigtes Geschäft in London und stand jetzt im Begriff, für seine Firma weitgehende Verbindungen in seiner Heimat anzuknüpfen. Auch er hatte eine junge Gattin in England zurückgelassen, und welche Beziehungen konnte es für beide Männer wohl geben, die noch inniger gewesen wären als diese?

Welchen Einfluß diese zufällige Bekanntschaft auf Sylvesters Schicksal ausüben sollte, werden wir bald sehen.

Nachdem Mr. Izard offen und freimütig Bolton seine Verhältnisse dargelegt hatte, wünschte er begreiflicherweise nun auch zu erfahren, welche Beweggründe den jungen Reisegefährten bestimmten, seine Gattin, die er augenscheinlich über alles liebte, zu verlassen, und weshalb er die weite Reise nach Montreal oder vielleicht sogar nach noch entfernteren Gegenden angetreten hatte. Aber obgleich Bolton sich als ein sehr liebenswürdiger, teilnehmender Gefährte zeigte, so vergaß er dennoch nie die Warnung seines Freundes Goodwin, sowohl den Zweck seiner Reise wie das Ziel derselben vor jedem geheim zu halten, und so mußte sich auch Mr. Izard einstweilen mit dem wenigen begnügen, das er über das Leben Boltons in Erfahrung gebracht hatte.

Zufälligerweise tat Bolton gleich am ersten Abend seiner Bekanntschaft mit Mr. Izard seines Erlebnisses mit dem Knaben, der unter die Räder eines Wagens gekommen war, Erwähnung.

„Und sind Sie ganz sicher, daß der Junge sich nicht etwa absichtlich in Gefahr begab, um Mitleid zu erregen?" fragte Mr. Izard, der augenscheinlich der Erzählung mit größtem Interesse gefolgt war.

„Aber welchen Vorteil vermochte ihm mein Mitleid zu bringen, wenn er durch seine Unvorsichtigkeit getötet worden wäre?" fragte Sylvester unglaubig.

„Ihr Mitgefühl hatte natürlich keinen Vorteil für ihn," bemerkte Mr. Izard, „aber ich vermute, daß das Verfahren, welches man bei dem ganzen Hergang beobachtete, demjenigen gleicht, welches in ähnlichen Fällen von gewitzten Verbrechern, besonders hier in Liverpool mit Vorliebe inne gehalten wird."

„Aber davon konnte doch in diesem Falle unmöglich die Rede sein, da den Leuten in keinerlei Weise ein Gewinn aus der traurigen Angelegenheit erwuchs. Niemand hat dem Vater, der sich beeilte, sein Kind nach dem Krankenhause zu bringen, eine Unterstützung an."

„Und dennoch ist es ein wohlbekannter Trick, um einen Auflauf herbeizuführen, Während nämlich einer der Bande versucht, die Aufmerksamkeit der Menge auf sich zu lenken, beschäftigen sich die anderen Mitglieder derselben damit, die Taschen ihrer Opfer zu revidieren . Wenn Sie nicht der Gerupfte sind, was ich zuversichtlich hoffe, ist sicherlich ein anderer aus der Menge, der einen Verlust zu beklagen hat."

Eine große Bestürzung hatte sich plötzlich bei diesen Worten Boltons bemächtigt, und ein schrecklicher Zweifel stieg in ihm auf. Er fühlte sein Herz ungestüm klopfen, und seine Füße drohten den Dienst zu versagen.

„Entschuldigen Sie mich," sprach er schnell. „Fast fürchte ich in mir selbst ein Opfer dieser Schurkerei zu sehen! Ich trug bei jenem Gang durch die Stadt eine bedeutende Summe Geldes bei mir und habe bis jetzt begreiflicherweise nicht daran gedacht, mich zu vergewissern, ob dieselbe sich noch in meiner Tasche befindet."

Mr. Izard folgte Sylvester mit den Blicken, als dieser hastig den Weg nach seiner Kabine einschlug. Der Verdacht des älteren, erfahreneren Reisegefährten sollte sich leider bestätigen, denn Bolton erschien nach einiger Zeit wieder auf Deck und machte den Eindruck eines Menschen, den ein schwerer Schlag getroffen hat.

„Das Geld ist wirklich fort!" rief er schon von weitem. „Der Schurke muß es mir in dem Augenblick entwendet haben, als er den Knaben aus meinen Armen nahm!"

In der Tat war Sylvester einer abgefeimten Gaunerbande in die Hände gefallen und hatte den für ihn großen Verlust von siebzig Pfund zu beklagen. Da er ahnte, daß die Wiedererlangung des verlorenen Geldes unmöglich sei, versuchte er äußerlich gefaßt zu erscheinen; aber innerlich machte er sich bittere Vorwürfe, daß er so töricht gewesen war, die Brieftasche mit den darin befindlichen Banknoten mit in die Stadt zu nehmen.

„Gesetzt den Fall," dachte Sylvester in der folgenden schlaflosen Nacht, „daß ich nicht im Stande sein sollte, die Ausgaben für den Transport der eingekauften Waren zu entrichten, auf welche Goodwin so sehnsüchtig wartet, da sie ihm für den kommenden Winter von höchster Notwendigkeit sind, was dann? Muß Felix mich nicht als einen leichtsinnigen, gewissenlosen Menschen verachten? Dieser Gedanke war ihm unerträglich, und er versuchte, durch äußerste Sparsamkeit wenigstens in etwas den Verlust zu ersetzen. Mr. Izard hatte während der Reise seinen Gefährten immer mehr schätzen und lieben gelernt, und als sie endlich Montreal erreichten, war aus der anfangs oberflächlichen Bekanntschaft eine [illegible] Freundschaft entsprungen, deren Folgen für-

der beiden Männer die weitgehendsten sein sollten.

Bolton hatte sich durch sein angenehmes, offenes Wesen die Zuneigung sämtlicher Passagiere gewonnen, mit Ausnahme eines Mitreisenden, der voll Neid während der ganzen Reise beobachtete, wie Bolton der entschiedene Liebling aller geworden war. Leider sollte mit der Zeit bei Ralph Greaves, so lautete der Name des Mannes, das Gefühl des Neides in das des Hasses und offener Feindschaft ausarten.

In Montreal angelangt, nahmen Sylvester und Mr. Izard wie alte Freunde einen fast zärtlichen Abschied von einander, und der junge Abenteurer begab sich frohen Mutes auf die Weiterreise nach Vancouver auf die Canadische Pacificbahn. Zu seinem Erstaunen sah er sich seinem Reisegefährten vom Dampfschiff, Mr. Greaves, gegenüber.

4. Kapitel.
Ein Partner wider Willen.

„Ich möchte wohl wissen, ob dieser zugeknöpfte Patron dasselbe Ziel hat, wie ich," dachte Greaves bei sich selbst, Sylvester beobachtend, wie dieser versuchte, so gut dies der schnellfahrende Eisenbahnzug erlaubte, einige Skizzen der wunderbaren Szenerie leicht auf ein Stück Papier hinzuwerfen. Auf dem Dampfer machte er sich bei jedem liebes Kind; aber mir gegenüber scheint er ganz andere Saiten aufziehen zu wollen. Es würde das erste Mal sein, wenn ich dies nicht vergelten sollte auf irgend eine Weise, und mein feiner Herr dürfte bald genug ausfindig machen, daß es vorteilhafter für ihn gewesen wäre, sich etwas um meine Freundschaft zu bemühen.

Die erfolgreichste Art, diese Freundschaft zu gewinnen, bestand darin, dem häufigen Zutritten Ralph Greaves Bescheis zu tun und ihm beim Kartenspiel als williger Partner zu dienen. Da Sylvester auf diese Genüsse wenig Wert legte, er sich außerdem vorgenommen hatte, äußerste Sparsamkeit walten zu lassen, so war er in Greaves Augen durchaus kein erwünschter Reisegefährte, und je länger die Reise dauerte, desto weniger fühlten sich die beiden Männer zu einander hingezogen, ja Sylvester Bolton fühlte nach und nach eine Antipathie gegen Greaves erwachen.

Als er nun gar erfuhr, daß das Reiseziel seines unliebsamen Gefährten gleichfalls Dawson City war, sagte ihm eine Ahnung, daß diese Bekanntschaft für ihn unangenehme Folgen haben könne.

„Gold suchen! Danach steht mein Sinn, Mr. Bolton," sprach Greaves eines Morgens, „und ich würde nicht erstaunt sein, zu hören, daß Sie dieselbe Absicht hätten. Aber komisch scheint es mir, daß Sie Tausende von Meilen mit jemanden zusammen reisen konnten, ohne sich in die Karten sehen zu lassen."

„Wissen Sie denn, ob mir viel daran liegt, ob Sie in meine Karten sehen oder nicht?" entgegnete Bolton lächelnd, innerlich jedoch fest entschlossen, die Neugier des Gegenübersitzenden in keiner Weise zu befriedigen.

„Daß Sie ein Geheimnis vor mir haben, ist mir ange klar; denn sonst würden Sie nicht so verschlossen gewesen sein. Und da es in British-Kolumbien nur ein Geheimnis gibt, das jeder hat, so haben Sie sich dadurch verraten. Irgend jemand, der schon draußen ist, hat Ihnen einen Wink gegeben und Sie auch gewarnt, nichts zu verraten, aus Furcht, andere Goldsucher möchten kommen, ehe dieselben Ihnen erwünscht wären."

Greaves hatte den Nagel so geschickt auf den Kopf getroffen, daß Bolton ebenso ärgerlich als erstaunt war, und obgleich er versuchte, vollkommen gleichgültig zu erscheinen, so befand er sich dennoch in großer Aufregung.

„Lassen Sie uns ruhig über die Angelegenheit sprechen," fuhr Mr. Greaves fort. „Wie ich Ihnen schon vorhin zu verstehen gab, bin auch ich fest entschlossen, den sogenannten Stand aus dem Lande zusammenzukehren, und da ich nicht zu den Leuten gehöre, die sich leicht von ihrem Vorsatz abbringen lassen, so dächte ich, täten Sie besser daran, mich zum Partner anzunehmen, als auf Ihre eigene Hand die Arbeit zu unternehmen . Ich bin stark und sehnig, und kann mich besser durch dick und dünn wagen als Sie, der Sie gewiß noch nicht oft von Ihrer Mutter ort waren."

Bolton, der keinen Zweifel hegte, daß der Mann ihm gegenüber in Beziehung auf seine Körperkräfte ganz im Rechte war, und den er außerdem jeder handlungsweise, auch wenn dieselbe vom rechten Wege abwich, für fähig hielt, sah ein, daß es besser wäre, ihn nicht zu einem gefährlichen Feinde zu machen, und entgegnete deshalb höflicher als er dies leicht auf heimatlichem Boden getan hätte:

„Ich bezweifle durchaus nicht, Mr. Greaves, daß Sie gewiß einen sehr nützlichen Partner für jeden abgeben würden, der eines solchen bedürfte. Aber vorläufig bin ich nicht in der Lage, mich nach einem solchen umzusehen."

„Das heißt also wohl mit anderen Worten, daß Sie mir den Laufpaß geben. Nun, Sir, das wollen wir noch sehen. Ehe ich mich auf den Weg nach Alaska oder British-Kolumbien machte, war ich fest entschlossen, jedes Hindernis zu nehmen, das sich mir in den Weg legen würde, um mein Ziel zu gewinnen. Ich denke mir, Sie haben dieselbe Absicht, wollen wie ich eine Goldmine entdecken, und haben vielleicht schon eine auf Ihrem Programm, wie? Ich weiß bis jetzt nur, daß Gold in der Nähe des Flusses Yukon und von Klondyke gefunden wird, und jedenfalls können Sie mir nicht verbieten, daß ich mich in einiger Entfernung von dem Orte niederlasse, nach welchem Sie sich begeben."

Sylvester sah ein, daß er dies natürlich nicht verhindern könne, und außerdem ja auch die enorme Ausdehnung Kolumbiens Platz für alle gewährte, welche in diesem Jahre vielleicht hinüberkämen. Jedenfalls, folgerte er weiter, ist Greaves, falls er darauf besteht, mich den ganzen Weg nach Dawson City zu begleiten, nicht der Mann, der andere dazu auffordern würde, das ihm vielleicht zufallende Glück mit ihm zu teilen.

„Ich sehe keinen Grund ein, weshalb Sie sich mir nicht anschließen sollten," fuhr er deshalb nach einiger Ueberlegung fort, „falls Ihr Ziel auch Dawson City ist. Natürlich hängt es ganz von Ihnen ab, ob Sie in den Flußtälern des Yukon oder Klondyke Ihr Heil versuchen wollen. Was mich selbst anbetrifft, so weiß ich nur, daß ich den Wunsch hege, Gold zu finden, und es ist nicht wahrscheinlich, daß ich solches für Sie mit entdecken werde."

Wenn Bolton gehofft hatte, durch seine Worte Greaves von seinem Vorsatze, ihm zu folgen, abzubringen, so sah er sich hierin getäuscht; jedenfalls wurde aber das Benehmen seines Gefährten so viel freundlicher und angenehmer, daß er begann, seine Antipathie gegen ihn zu überwinden.

Die Naturschönheiten, welche Sylvester während seiner Fahrt auf der Canadischen Pacific-Eisenbahn zu bewundern Gelegenheit hatte, fesselten ihn im höchsten Grade und waren im Stande, mehr oder weniger seine oft gedrückte Stimmung zu bannen.

Endlich erreichten die Reisenden Vancouver, um dort den Dampfer zu besteigen, welcher die Abenteuer suchenden Auswanderer dem Lynnkanal zuführte, eine Wasserstraße, welche als die schönste der ganzen Erde bezeichnet werden kann.

Fortsetzung folgt.

Hans im Glück.

Humoristischer Roman von Rudolf Hirschberg-Jura (Straßburg).

Nachdruck verboten.

1. Kapitel.

Aus dem Hause Kanolstraße Nr. 8 erscholl ein starkes Geschrei. Ein weinendes Dienstmädchen trat aus der Haustüre. Sie trug ein kleines Bündel in der Hand und enteilte hastigen Schrittes, ohne sich umzusehen. Es schien, als lasse sie etwas Entsetzliches hinter sich.

Ihr folgte mit schüchtern eingekniffenem Schwanze eine große, weiße Bulldogge; die Pferde des Lastwagens drüben vor der Lederfabrik stutzten ängstlich. In der ganzen Nachbarschaft herrschte banges Schweigen.

Frau Freudenberg wurde der Schrecken der Kanalstraße genannt. Die Ausbrüche ihres leidenschaftlichen Temperaments mußten ertragen werden wie unabwendbare Naturereignisse . So lange der Föhn ihres Zornes tobte, verkrochen sich die Anwohner und kamen erst dann wieder aus ihren Schlupfwinkeln hervor, wenn der Donner ihres Mundes verklungen war.

Jetzt schlug das wilde Geheul einem entfernten Schutzmann in die Ohren. Es klang ihm nach Gewaltat, und da er pflichttreuen und mutigen Herzens war, so stürmte er dem Schauplatze des Verbrechens entgegen. Er war ein hochaufgeschossener, kräftiger und wohlgenährter Schutzmann von braunroter Gesichtsfarbe. Aber als er in die Kanalstraße einbog und Frau Freudenbergs Stimme erkannte, da erbleichten seine Wangen. Der Schauplatz des Verbrechens übte keine Anziehungskraft mehr auf ihn aus. Er hielt verlegen inne, und seine Augen fielen auf eine Droschke, die sich mühselig durch den frischgefallenen Schnee hindurcharbeitete.

Mit kühnem Entschluß trat er dem Gefährt entgegen, erhub ein dienstlich Schelten und schrieb die Nummer des Wagens in sein Buch wegen zu raschen Fahrens.

Dem weißhaarigen Droschkenkutscher traten vor Rührung die Tränen in die Augen. Der Traum eines langen, ehrlichen Droschkenkutscherlebens war der Erfüllung nahe. Er sollte wegen zu raschen Fahrens angezeigt werden! Dieses Glück machte ihn fast schwindelig. Er sprang vom Bock und hielt seinem schlanken Gaul fürsorglich die Ohren zu, damit sich in dem bescheidenen Pferdegemüt bei den Worten des Schutzmanns kein Größenwahn entzünde. Dann überrechnete er seine Ersparnisse und beschloß, den rühmlichen Tadel dreimal in der „Morgenpost" zu verkünden, an seinem Wagen aber eine Gedenktafel anzubringen, dem Publikum zur Anlockung, den Kollegen aber als immerwährende Quelle des Neides.

Der starke Schutzmann achtete der Freuden nicht, die er bereitet hatte. Er schritt unaufhaltsam weiter in einer Richtung, die ihn möglichst bald aus dem Schallbereich der Kanalstraße errettete. Dort klirrten noch immer die Fensterscheiben der vier Stockwerke von den Tönen, die Frau Freudenbergs unermüdliche Lungenkraft in der Küche des Erdgeschosses erzeugte.

Frau Freudenberg war so sehr grimmig, weil sie wieder einmal kein Dienstmädchen hatte. Oder auch: sie hatte wieder einmal kein Mädchen, weil sie so grimmig war. Sie war nämlich sehr oft grimmig, und sie hätte mit der heute früh in Dienst getretenen Emilie das Jubiläum des zweihundertfünfzigsten Dienstmädchens feiern können, wenn diese nicht aus gekränktem Zartgefühl schon nach wenigen Stunden wieder davongelaufen wäre.

Frau Freudenberg hatte ihr eine Schüssel Milch an den Kopf geworfen, weil sie den beiden Katzen dieses Frühstück nicht mit hinreichend freundlicher Miene vorgesetzt hatte, und da sich Emiliens Schädelbau widerstandsfähiger erwies als das zerbrechliche Milchgeschirr, so hatte sie in gerechter Entrüstung hinzugefügt:

„Die Schüssel und die Milch ziehe ich Dir natürlich am Lohne ab, Du freche Person."

Als jedoch Emilie diesem Vorschlag keine Zustimmung zollte, war Frau Freudenbergs lauter Zorn erwacht, dessen gewaltiger Klang das arme Mädchen weit mehr verletzte, als vorhin der Schüsselwurf. Emilie raffte bebend ihre Habseligkeiten zusammen und entfloh in die Freiheit.

Wehmütig blickte ihr Herr Freudenberg dahin nach; dann sah er ängstlich seine Gattin an mit jener Ergebenheit, die der Gefangene seinem Kerkermeister zu zeigen pflegt.

Außer auf das Schimpfen verstand sich Frau Freudenberg noch auf zwei Dinge gründlich, auf das Kochen und auf das Herrschen. In allen drei Tätigkeiten war sie unermüdlich, und seit Jahren übte sie alle drei Tätigketten zugleich vor ihrem Kochherd aus. Von diesem Posten wich sie fast nie, außer um sich zu ihrem Nachmittagsschlafe niederzulegen, oder wenn sie in den Keller stieg, um etwas Stärkendes zu sich zu nehmen. Sie nahm sehr oft etwas Stärkendes zu sich, und auch aus ihrem Nachmittagsschlummer fuhr sie oft jäh empor. Dann nahm sie eine Flasche zur Hand, deren Stöpfel beim Oeffnen lieblich quietschte. Sie küßte den Hals der Flasche und indem sie den Flaschenboden kühn emporhob, wußte sie einige glucksende Geräusche hervorzubringen, nach denen sie dann recht erquickt wieder in ihre Polster zurücksank.

Diese regelmäßige stärkende Lebensweise hatte ihr eine große Widerstandsfähigkeit gegeben. Sie kam nicht leicht aus der Fassung, und alle Schicksalsschläge dienten nur dazu, ihre Kräfte zu immer herrlicherer Betätigung anzufachen. Zum zweihundertfünfzigsten Male war sie heute ohne Dienstmädchen in dem vierstöckigen Hause, dessen möblierte Wohnungen sie an einzelne Herren vermietete. Zum zweihundertfünfzigsten Male schrien diese Zimmer vergeblich nach Reinigung, und zum zweihundertfünfzigsten Male zeigte sich Frau Freudenberg kaltblütig dieser schwierigen Lage gewachsen.

Zunächst fuhr sie fort, den Hochdruck ihrer überhitzten Gefühle in wilden Verwünschungen auszuströmen, wobei sie alle die davongelaufenen oder gekündigten Luisen und Augusten, Minnas und Bertas der letzten Monate einer ebenso eingehenden wie unfreundlichen Besprechung unterzog. Dann

wurde sie ruhiger, beklagte in erhabenem Schmerz ihre Verlassenheit, und während sie die Fleischbrühe kostete, rief sie dem in einer Ecke geduldig wartenden Gatten zu:

„Vater, Du mußt das Lina holen."

„Ich geh' schon, Hannchen," erwiderte der Vater sanft und schnell.

Das Lina wurde in solchen Fällen immer geholt. Das war schon selbstverständlich. Aber er hätte nicht gewagt, sie eigenmächtig zu holen. Erst jetzt, auf seines Hannchens ausdrücklichen Befehl, ging er fort, um ihre gewohnte Hilfe in der Not zu erbitten.

Das Lina war eine rüstige Frauensperson und hatte in der Blüte ihrer Mädchenjahre den Kosenamen Linchen geführt. Der Zahn der Zeit hatte ihr nicht nur den Liebreiz von den Wangen, sondern auch die Silbe „chen" vom Namen genagt. Aber die Bequemlichkeit ihrer Mitmenschen, die kein grammatisches Gewissen kannten, hatten sich nicht daran gewöhnen mögen, nunmehr folgerichtig die Lina zu sagen, und so war Frau Lina Baumert im Freudenberg'schen Hause als rettender Engel immer noch unter der Bezeichnung das Lina bekannt.

„Das Lina" war ein Ausnahmemensch. Sie zählte allerdings nicht etwa zu den wenigen Mädchen und Frauen der dienenden Bevölkerung, die bei Frau Freudenberg überhaupt noch nicht gedient hatten. Auch ihr war dies Schicksal nicht erspart geblieben. Aber unter all den Freudenberg'schen Dienstmädchen hatte sie in einem Punkt eine geradezu unheimliche Ausnahme gebildet; sie hatte beinahe ein volles Jahr im Gebiete dieser stimmkräftigen Gebieterin ausgehalten, die alles herkömmliche menschliche Maß derart überstieg, daß man sie gerechterweise einen Geburtsfehler nennen mußte. Sie war gewissermaßen stimmkrank.

Denn das Schicksal hatte den zarten Mädchenkörper in grauenhaftem Mißverhältnis mit einer Stimme versehen, welche zu schildern die schlichte Rede des Prosaikers zu kraftlos ist. Wenn das Lina sprach, so paßten auf sie die Worte des Dichters:

Ein Regenstrom aus Felsenriffen,
Er kommt mit Donners Ungestüm,
Bergtrümmer folgen seinen Güssen
Und Eichen stürzen unter ihm.

Mit einem Wort: das Lina vermochte noch mächtiger zu brüllen als Frau Freudenberg, und wenn es zum Zanken kam, so wurden auch die rauhesten Reden der Herrin spurlos von dem Getöse verschlungen, welches den roten Lippen der Magd entquoll. Auch war es unmöglich, die überlegene Schreierin etwa davon zu jagen. Die Worte der Kündigung erstarben stets ungehört im Strom ihrer Gegenrede.

Infolgedessen behandelte Frau Freudenberg das Lina mit einem Gefühl scheuer Bewunderung und duldete sie lange in ihrem Dienste. Auch das Lina war zufrieden, und als sie nach einem einjährigen Wettbrüllen schließlich doch schied, geschah das nicht aus Zorn, sondern aus Liebe. Natürlich nicht aus Liebe zu Frau Freudenberg, sondern aus Liebe zu dem Schlossergesellen Franz Baumert, als dessen Gattin sie nur noch gelegentlich, das heißt beim Dienstmädchenwechsel, also alle fünf bis sechs Tage, bei Frau Freudenberg arbeitete.

Während der Vater das Lina holte, schwieg sein Hannchen. Die Gabe des Redens verlagte ihr, sowie sie keinen Zuhörer hatte. Sie begnügte sich damit, rechts tief Atem zu holen und möglichst geräuschvoll mit ihre nTöpfen zu hantieren.

Als der Vater mit dem Lina zurückkam, war es schon spät, und es schien die höchste Zeit, alle Zimmer in Ordnung zu bringen. Frau Freudenberg erkannte diese Notwendigkeit vollständig und ergriff sogleich die nötigen Maßregeln.

In Anbetracht der vielen drängenden Arbeit schickte sie das Lina wieder fort, um eine leider nicht in der Nähe wohnende Scheuerfrau noch zur Unterstützung herbeizurufen, und den Vater sandte sie aus, für die beiden Katzen, die mit emporgerecktem Schwanz jämmerlich um ihr Frühstück miauten, einen Liter Milch zu holen. Dann mußte die Scheuerfrau in die Zeitungsdruckerei laufen, um ein Mädchengesuch aufzugeben, der Vater mußte in derselben Angelegenheit eine Miettrau aufsuchen, und das Lina wurde beauftragt, mageres Lendenfleisch für Tippi zu holen.

Tippi war ein vornehmer Köter chinesischer Abstammung, war gänzlich unbehaart und sah in seiner fetten Nacktheit aus wie der mit nassem Lehm gefüllte schmutzige Glacehandschuh eines Riesenpferdes. Er fraß grundsätzlich nur Beefsteak à la tartare mit rohem Ei, Zwiebel, Salz und Pfeffer säuberlich zubereitet, und während ihm Frau Freudenberg die Mahlzeit vorrichtete, mußte ihr die Scheuerfrau noch für fünfzig Pfennig Kognak holen. Denn die Stärkungen des Rotweintopfes im Keller schienen für die Anstrengungen des heutigen Tages nicht ausreichend.

Dann aber, als es bereits zwölf Uhr schlug und Frau Freudenberg den Kognak zu sich genommen hatte, sammelte sie das Lina, den Vater und die Scheuerfrau um sich und trieb sie an, nun endlich die Zimmer zu reinigen. Ohne sich von ihrem Platz am duftenden Herd zu entfernen, sagte sie die drei mit kurzen Kommandoworten vom ersten Stockwerk in das vierte, und von da in den Keller und hetzte sie dann wieder wie eine Geisterpotonaise in den Zimmern der mittleren Stockwerke umher, hin und wieder noch einer der drei dienenden Personen eine Aufgabe in der Küche oder im nächsten Kramladen zuweisend, stets aber unzufrieden mit der Langsamkeit und Unordnung, die bei dem Aufräumen der Zimmer herrschte.

Als die vier Stockwerke des Hauses nach vollen zwanzig Minuten noch immer nicht in Ordnung waren, sprach sie schließlich ein Machtwort, oder vielmehr eine Reihe von Machtwörtern.

„Schnell, schnell! Seht zu, daß Ihr fertig werdet! Beim Herrn Stabsarzt braucht Ihr jetzt nicht sauber zu machen. Dessen Zimmer laßt mal wie sie sind. Er hat ja seinen Burschen. Wozu ist der faule Mensch denn da? Bei Herrn Maier hats auch noch Zeit. Der kommt doch vor Abend nicht nach Hause. Den Herrn Baron dürft Ihr nicht rühren. Der schläft jetzt noch. Aber bei Herrn Doktor Keller bringt mal geschwind alles in Ordnung. Wenn er nach Hause kommt und findet sein Zimmer nicht aufgeräumt, schimpft er. Aber rasch! Und Vater muß mir etwas aus der Apotheke holen. Ich bin zu elend heute."

Vater wußte wohl, „Apotheke" war eine Umschreibung von einem halben Liter Rum. Aber er entgegnete bescheiden:

„Mein gutes Hannchen, das Zimmer von Herrn Noah muß doch auch erst besorgt werden!"

„Ach was", klang die Antwort, „Herr Noah ist ein guter, geduldiger Herr. Der läßt es sich schon gefallen, wenn er bis nachmittag warten muß. Geh, Vater!"

Vater war an Gehorsam gewöhnt und ging. Seit Jahren war er fast nur als Laufbursche und Küchenmädchen seiner Frau tätig. Früher hatte er, zumal im Winter, einen schönen Verdienst als Lohndiener gehabt. Aber Frau Freudenberg hatte ihn immer mehr zu allerhand Verrichtungen angehalten und ihm seinen eigentlichen Beruf beinahe abgewöhnt. Wenn er frühmorgens von der Bedienung eines großen Festessens oder eines Balles abgelöst und schläfrig nach Hause kam, dann war er immer nur schwer zu bewegen gewesen, Kohlen zu tragen und die Stiefel zu putzen, sondern er hatte stets ein lebhaftes Verlangen gezeigt, sich gleich früh ins Bett zu legen. Eine solche Lebensweise aber hielt Hannchen für unmoralisch, und er fügte sich ihren Ansichten und Wünschen gern. Er war ja nur ein dürftiges Männlein, dessen schwarzes Haupthaar ein wenig bereit erschien, während Frau Freudenberg hochgewachsen, stattlich und beinahe ehrwürdig wie Chamissos rüstigste der Wäscherinnen aussah. Unter ihren dicken weißen Strickflechten breitete sich ein verquollenes Antlitz aus, in dessen gelben Fettmassen die grauen, schwimmenden Augen fast verschwanden; die Nase aber ragte stattlich daraus hervor. Ihre Kleider waren nach einem rätselhaften Verfahren so zugeschnitten, daß sie ihr unergründlicherweise gleichzeitig zu eng und zu geräumig erschienen, und die ganze Erscheinung den Eindruck eines schlecht gefüllten Luftballons machte.

Die einzelnen Zimmermieten brachten einen erheblichen Ueberschuß über die an den Bankier Schölermann zu zahlende Hausmiete, und angesichts dieser Einnahmen seiner Frau hätte sich Herr Freudenberg gar kein Gewissen daraus zu machen brauchen, auf eigene Erwerbstätigkeit zu verzichten, zumal ihm Hannchen auch einige tausend Mark bares Geld in die Ehe mitgebracht hatte. Dieses Kapital verwahrte sie unter persönlichem Verschluß bei einigen Paketen wichtiger Briefe in ihrem Schreibschrank auf. Die Vorschläge ihres Mannes, die Summe lieber einer Bank oder einer Sparkasse anzuvertrauen, hatte sie mit überlegenem Kopfschütteln zurückgewiesen.

Fortsetzung folgt.

Allerlei.

Ueber den Stand der Restaurierungsarbeiten in der Sixtinischen Kapelle berichtet ein römisches Blatt: Die Arbeiten an den Fresken der Sixtinischen Kapelle, deren gefahrdrohender Zustand alle Kunstfreunde beunruhigte, sind schon seit weit vorgeschritten. Der Architekt Seitz, de Leo XIII. mit der Restaurierung beauftragte, hat d Verantwortung einer so schwierigen Arbeit nicht a sich nehmen wollen und die Ernennung einer Kommission vorgeschlagen, die ihre Arbeiten sofort begann Mehrere Kunsthistoriker haben behauptet, daß die U nien, die wie drohende Risse aussahen, direkt gemal worden seien, und sie versichern, daß durch diese U nien der große Maler seinen Fresken noch mehr Wucht gegeben habe. Das ist jedoch durchaus nic der Fall. Professor Seitz zerstört diese Legende vo Grund aus und erklärt, daß diese Risse in den Fres ken wirklich vorhanden und ein beunruhigendes Zei chen für die schwere Gefahr sind, in der sich die Kunst werke befinden. Nachdem der Künstler den Bewur für das Malen der Fresken aufgetragen hatte, schlu er ihn so weit ab, daß ein kleiner Rand über d Figur hinaus blieb, die er gerade malen wollte; wen dann ein zweiter Bewurf aufgetragen wurde, s bildeten sich zwischen dem ersten bereits getrockneten und dem zweiten noch feuchte Poren, die sich allmählich im Laufe der Jahrhunderte zu den Rissen vergrößerten. Seitz hat auch festgestellt, daß mehrere Risse während der letzten Jahrhunderte durch eine Waffe aus Harz und Wachs geschlossen worden sind. Die Kommission hat vor allem die Reinigung der Fresken angeordnet, und zwar wird man die verschiedenen Teile des Kalkbewurfes mit Bronzenägeln befestigen. Die Arbeiten sind außerordentlich schwierig auszuführen und bedürfen höchster Sorgfalt und Behutsamkeit.

*

Arbeiter als Gäste beim Grafen Posadowsky. Am vergangenen Donnerstag abend waren bekanntlich die Teilnehmer des sozialen Ausbildungskursus einer Einladung des Staatssekretärs Dr. Grafen v. Posadowsky in sein Heim gefolgt. Der Graf und die Gräfin empfingen die Gäste auf das liebenswürdigste im Garten. Generalsekretär Dr. Mumm, der Leiter und geistige Schöpfer der Veranstaltung, hatte die Vorstellung der Herren übernommen. Es mag das erste Mal gewesen sein, daß man im Reichsamt des Innern Arbeiter als Gäste sah; es waren Schlosser, Schmiede, Schneider, Weber, Holzarbeiter, Fleischer, Schriftsetzer, Hutmacher, Krankenpfleger, Lithographen, Maurer und Textilarbeiter vertreten. Graf Posadowsky unterhielt sich in ungekünstelter Freundlichkeit und Teilnahme mit jedem Einzelnen. Nach einer halben Stunde ging man vom Garten hinaut, wo die Gräfin mit ihrer Tochter unermüdlich den Wirt machten. Graf Posadowsky ging von Tisch zu Tisch. Auch in dieser gesellschaftlichen Anerkennung des Arbeiterstandes scheint nicht geringes zu liegen, und so dürfte der Abend in mehr als einer Beziehung von prinzipieller Bedeutung sein. Es waren 41 Teilnehmer, ferner 22 Hospitanten und 17 Dozenten erschienen. Die ebenfalls eingeladenen D, Stöcker und Pastor D. von Bodelschwingh waren, weil von Berlin abwesend, am Erscheinen verhindert. Erwähnt sei noch, daß auch die vortragenden Räte der sozialpolitischen Abteilung des Reichsamts des Innern zugegen waren. Mit tiefem Dank schieden alle Teilnehmer von dem verständnisvollen, liebenswürdigen Grafen Posadowsky und seiner gastfreien Gemahlin und Tochter.

*

Eine Ochsenreiterei. Die seltsamste Reiterei der Welt hält der Gouverneur J. G. Gallieni an der Westküste Madagaskars. Während die französischen Truppen bei Revolutionen, die öfter vorkommen, verwendet werden, braucht der Generalgouverneur die Eingeborenen als Polizisten in entlegenen Ortschaften. An der Westküste Madagaskars leben die Sakalowa, die wahrscheinlich mit den Hovas verwandt sind. Die Eingeborenen organisierten nun eine Ochsenreiterei unter dem Oberbefehl eines französischen Offiziers. Sie sind mit modernen langen Lanzen oder Speeren und Seitengewehren bewaffnet. Sie tragen Khaki-Uniform und Sturmhauben. Sie reiten barfuß, ohne Steigbügel, sitzen auf ihrer Ausrüstung, die wie ein Sattel mit Stricken aus einer einheimischen Faserpflanze befestigt ist. Die Ochsen sind weder langsam noch furchtsam, und sollen unter einer auf Pferden berittenen Kavallerie großen Schaden mit ihren Hörnern anrichten.

*

Der erste Klavierunhold Amerikas ist George Sherry aus South-Bethlehem, welcher die fer Tage 20½ Stunden ununterbrochen gespielt und dabei 1102 Stücke heruntergeklimpert hat. Er besiegte damit den bisherigen Klavierchampion Waterbury,